Projektbericht

Görlitz-Zgorzelec als Brennpunkt der Migrationsgeschichte von acht Jahrzehnten

Das Projekt »Lebenswege ins Ungewisse« des Schlesischen Museums zu Görlitz

In zeitgeschichtlichen Ausstellungen und insbesondere in solchen, die sich Flucht und Vertreibung im 20. Jahrhundert widmen, ist die Darbietung von Zeitzeugenaussagen längst unverzichtbar geworden. Die individuelle Darstellung erlebter Geschichte durch Betroffene wirkt für die Rezipienten als emotionaler und authentischer Zugang zur Vergangenheit und allzu oft als Ergänzung einer offiziellen Geschichtsdarstellung. Inzwischen ist eine gewisse Gleichförmigkeit in der konzeptionellen und gestalterischen Einbindung verkürzter oder gar unter Schlagworten abrufbarer Aussagen eingetreten. Rosemarie Beier-de Haan führte diese Beschreibung der Ausstellungspraxis zu der Position, dass andere Darstellungsmethoden gesucht werden müssten und dabei die Zusammenarbeit mit Künstlern und Designern fruchtbar sein könnte.[1] Das Schlesische Museum hat mit seinem Ausstellungsprojekt »Lebenswege ins Ungewisse. Migration in Görlitz-Zgorzelec von 1933 bis heute« einen neuen Weg in der Darstellung von Zeitzeugenberichten entwickelt. Doch nicht allein darin bestand die Herausforderung für die Ausstellungsmacher, sondern auch in der Frage, wie Schicksale von jüdischen Opfern des Nationalsozialismus, Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern des Zweiten Weltkrieges, Vertriebenen, Exilanten, Flüchtlingen, Arbeitsmigranten und Zuwanderern

1 Rosmarie Beier-de Haan, Geschichte, Erinnerung, Repräsentation. Zur Funktion von Zeitzeugen in zeithistorischen Ausstellungen im Kontext einer neuen Geschichtskultur. Beitrag zur Tagung »Zeitzeugen im Museum«, 12.–14. 10. 2011 im Schlesischen Museum zu Görlitz, in: Heinke M. Kalinke (Hg.), Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert, Neue Forschungen, Oldenburg, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 2011/2012, http://www.bkge.de/52803.html, Abruf v. 10. 9. 2012. Siehe auch Tim Völkering, »Flucht und Vertreibung« ausstellen – aber wie? Konzepte für die Dauerausstellung der »Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung« in der Diskussion (Reihe Gesprächskreis Geschichte der Friedrich-Ebert-Stiftung, Nr. 93), Bonn 2011; Henrike Hampe, Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis. 16. Tagung der Arbeitsgruppe Sachkulturforschung und Museum in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Ulm 7.–9. 10. 2004, Münster 2005.

nebeneinander dargestellt werden könnten. Die Berichte von Zeitzeugen sollten dabei im Mittelpunkt stehen.

Stadtgeschichte als Migrationsgeschichte

Migration und Mobilität haben in der Görlitzer Geschichte immer eine Rolle gespielt, nie aber in einer so einschneidenden und dramatischen Weise wie im 20. Jahrhundert. Für die Entwicklung der Bevölkerung und des Stadtraumes waren die Ereignisse nach dem Zweiten Weltkrieg die folgenschwersten. Mit dem Kriegsende wurde die Neiße zur Grenzscheide, die die Stadt in einen deutschen und einen polnischen Teil spaltete. Am westlichen Ufer suchten Tausende deutsche Flüchtlinge und Vertriebene Zuflucht, auf der östlichen Seite entspross mit polnischen und griechischen Ansiedlern eine völlig neue Stadtgesellschaft. Menschen beiderseits des Grenzflusses mussten den Verlust ihrer Heimat und einen Neubeginn voller Not und Ungewissheit verwinden.

Aber will man über Flucht und Vertreibung in der Neißestadt sprechen, so muss der Blick ebenso auf die Schicksale der Opfer und Leidtragenden des Nationalsozialismus gelenkt werden. Und auch in den Jahrzehnten der DDR beziehungsweise der Volksrepublik Polen waren Menschen gezwungen, ihre Heimatorte zu verlassen, wenngleich aus anderen Gründen und unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen. Die Migrationsprozesse in Görlitz und Zgorzelec haben mit der Wende kein Ende gefunden, sondern unter den neuen ökonomischen und politischen Verhältnissen in beiden Ländern eine neue Dynamik erhalten.

Die zurückliegenden acht Jahrzehnte von Görlitz-Zgorzelec waren geprägt durch das Kommen und Gehen der Menschen, erzwungen oder freiwillig. Anlass waren Diktatur und Krieg, Flucht und Vertreibung, gesellschaftliche und wirtschaftliche Umwälzungen. Die Geschichte der deutsch-polnischen Grenz- und Doppelstadt als Migrationsgeschichte zu erforschen und die Lebenswege der Menschen zu verfolgen, war das Leitmotiv des Projektvorhabens am Schlesischen Museum zu Görlitz.

Ein wesentlicher Impuls dafür, eine Ausstellung und ein Buch zu erarbeiten, war von dem Vorhaben der 3. Sächsischen Landesausstellung »via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung« (21. Mai bis 31. Oktober 2011 in Görlitz) ausgegangen. Die Landesschau widmete sich der alten Handelsstraße via regia, die für die Entwicklung von Görlitz im Mittelalter eine bedeutende Rolle gespielt hat. Das zentrale Motiv, die Mobilität der Menschen über Jahrhunderte hinweg, wurde vom Schlesischen Museum aufgegriffen und für die Lebenszeit von drei Generationen in Görlitz-Zgorzelec betrachtet. Es entstand die multimediale Ausstellung »Lebenswege ins Ungewisse. Migration in



Abb. 1: Vertriebene ziehen durch die Landeskronstraße in Görlitz, 1945. Foto: Ratsarchiv Görlitz.

Görlitz-Zgorzelec von 1933 bis heute«, die als Beitrag zur Landesschau präsentiert wurde (21. Mai 2011 bis 25. März 2012). Begleitend dazu erschienen eine Publikation[2] und eine DVD, die eine filmische Wiedergabe der Ausstellungsinhalte bietet. Die Vorbereitungen zu diesem Projekt hatten bereits 2008 mit stadtgeschichtlichen Recherchen und der Suche nach Zeitzeugen begonnen. Schülerinnen und Schüler des Augustum-Annen-Gymnasiums in Görlitz forschten gemeinsam mit ihrer Geschichtslehrerin in ihren Familien und unter den früheren Absolventen der Schule nach Migrationsschicksalen, führten Interviews und beschrieben in Facharbeiten die Biografien ihrer Angehörigen und anderer Zeitzeugen im Kontext der Lokalgeschichte.

Im Februar 2009 führte das Schlesische Museum eine Tagung durch, um das bis dahin verstreut vorhandene Wissen über Migration, Bevölkerungswandel und Städtebau in der deutsch-polnischen Doppelstadt zusammenzutragen. In einem Forum von Historikern, Geografen, Publizisten, Mitarbeitern verschiedener Institutionen und Vereine sowie über einhundert interessierten Zuhörern ist erstmals ein Überblick über die Entwicklungen von der Gründerzeit bis in die Gegenwart hergestellt worden. Aus 15 Beiträgen der Referenten entstand der Tagungsband »Heimat und Fremde. Migra-

2 Der Begleitband enthält 23 Lebensberichte und dokumentarische Abschnitte zur Geschichte von Görlitz-Zgorzelec von 1933 bis heute: Martina Pietsch (Hg.), Lebenswege ins Ungewisse. Drogi w nieznane. Görlitz-Zgorzelec 1933–2011 (Begleitband zur Ausstellung im Schlesischen Museum zu Görlitz, 21. 5. 2011–25. 3. 2012), Görlitz 2011.

tion und Stadtentwicklung in Görlitz und Zgorzelec seit 1933«, der im Frühjahr 2010 veröffentlicht wurde.[3]

Um einen Weg in die Geschichte der Zgorzelecer Bevölkerung zu finden, suchte das Schlesische Museum die Kooperation mit dem Muzeum Łużyckie (Lausitz-Museum) in Zgorzelec. Es öffnete die Türen zu Interviewpartnern, Schulen, Organisationen und Einrichtungen im polnischen Stadtteil. Mit dieser Unterstützung war eine polnische Wissenschaftlerin im Auftrag des Schlesischen Museums unterwegs, knüpfte ein Netz an Kontakten, trug Informationen aus Literatur und Archiven zusammen und erstellte in zahlreichen Interviews eine umfangreiche schriftliche und fotografische Dokumentation Zgorzelecer Lebensgeschichten. So entstand ein wesentlicher Teil des Fundamentes, auf dem sich das Projekt entwickeln konnte.

Im Verlaufe des Projektes sind schließlich etwa 50 Interviews mit Menschen aus Görlitz, Zgorzelec und anderen Orten geführt worden. Zehn der Interviewpartner wurden zu Protagonisten der Ausstellung und haben vor Filmkameras über ihren Lebensweg beziehungsweise den ihrer Eltern und Großeltern erzählt. Um die komplexe Geschichte der Migration in Görlitz-Zgorzelec unter den Bedingungen der zurückliegenden acht Jahrzehnte in einer Ausstellung darstellen zu können, konzentrierte sich die Schau auf zehn Themen und die zehn Lebensgeschichten der Protagonisten.[4]

Die Geschichte der Stadt ist die Geschichte ihrer Menschen

Verfolgung und Mord

In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur wurden jüdische Bürger und politische Gegner in Görlitz verfolgt, in die Emigration getrieben, deportiert und ermordet.[5] Michael Guggenheimer, in Israel geboren und heute als Autor in der Schweiz lebend, schilderte in dem Interview mit dem Ausstellungsteam die Geschichte seiner Mutter, die 1933 als Kind über das Zittauer Gebirge, Prag und Italien bis nach Palästina floh.

3 Martina Pietsch (Hg.), Heimat und Fremde. Migration und Stadtentwicklung in Görlitz und Zgorzelec seit 1933 (Beiträge der Tagung »Lebenswege ins Ungewisse«, 26.–27. 2. 2009 im Schlesischen Museum zu Görlitz), Görlitz 2010.

4 Die Lebensberichte der im Folgenden vorgestellten 10 Personen sind wiedergegeben in: Pietsch, Lebenswege (wie Anm. 2).

5 Dieses leidvolle Kapitel der Stadtgeschichte bedarf noch immer einer umfassenden wissenschaftlichen Aufarbeitung. Vgl. Markus Bauer, Die Vertreibung der Görlitzer Juden 1933 bis 1945, in: Pietsch, Heimat (wie Anm. 3), S. 25–30.



Abb. 2: Käthe und Fritz Warschawski (hinten) waren mit ihren Kindern 1933 die ersten Juden, die aus Görlitz flohen. Foto: Michael Guggenheimer.

Guggenheimers Großvater, der jüdische Zahnarzt Fritz Warschawski in Görlitz, hatte am eigenen Leibe den 1933 zur Staatsdoktrin und zum Regierungsprogramm erklärten Antisemitismus zu spüren bekommen. Die Familie entschloss sich daraufhin im Frühjahr 1933 zur Flucht. Knapp 400 Juden lebten bis zum Beginn der nationalsozialistischen Diktatur in Görlitz, aber über ihre Schicksale ist wenig bekannt. Die Juden wurden aus dem Land vertrieben, die Zurückgebliebenen in den Konzentrationslagern Sachsenhausen, Majdanek, Auschwitz und Theresienstadt ermordet.

1945 war die jüdische Gemeinde von Görlitz ausgelöscht, die Stadt verlor eine große Zahl der prägendsten Mitglieder ihrer Gesellschaft. Für die Überlebenden in Israel waren die Brücken nach Deutschland abgebrochen. Michael Guggenheimers Großvater wollte nie mehr Deutsch sprechen und betrat nie wieder deutschen Boden.[6]

Deportation und Internierung

Die Nationalsozialisten selektierten mit ihrem Regime die Menschen in Görlitz: Sie vertrieben und ermordeten einen Teil der Bevölkerung, andere Menschen aus Europa und Übersee wurden hierher verschleppt und mussten Kriegsgefangenschaft, Lagerhaft

6 Michael Guggenheimer, »Alles stehen gelassen und nie wieder zurückgekommen.« Die ersten Juden verlassen Görlitz im Mai 1933, in: Maximilian Eiden (Hg.), Von Schlesien nach Israel. Juden aus einer deutschen Provinz zwischen Verfolgung und Neuanfang, Görlitz 2010, S. 85–95.

und Zwangsarbeit erleiden. Hunderte jüdische Häftlinge wurden im Konzentrationslager Biesnitzer Grund gefangen gehalten.

Während des Zweiten Weltkrieges kamen Zehntausende Kriegsgefangene aus Polen, England, Frankreich, Belgien, Italien, Jugoslawien, aus der Sowjetunion und aus den USA in das Stammlager (Stalg) VIII A in Görlitz. Die ersten Kriegsgefangenen trafen bereits wenige Tage nach dem Überfall der deutschen Truppen auf Polen am 1. September 1939 in Görlitz ein. Dem Ausstellungsteam gelang es, die Tochter eines damaligen Kriegsgefangenen ausfindig zu machen und für ein Interview zu gewinnen. Annette Seibt berichtete von dem Schicksal ihres Vaters, der als belgischer Soldat 1940 in deutsche Gefangenschaft geriet und in das Stalag VIII A kam.

Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge und zivile Zwangsarbeiter wurden als Arbeitskräfte in Betrieben, Werkstätten, privaten Haushalten und in der Landwirtschaft ausgebeutet, um das Wirtschaftsleben in der Stadt und der Region aufrecht zu erhalten. Sie gehörten zum hiesigen Alltag. Auch ihr Schicksal muss als Teil der Bevölkerungsgeschichte von Görlitz und Zgorzelec betrachtet werden.[7]

Vertreibung aus Schlesien

Die letzten Tage des Zweiten Weltkrieges leiteten das Ende des alten Görlitz ein. Durch die Siegermächte wurde die Teilung der Stadt vollzogen, die Neiße wurde zum Grenzfluss, der die Stadt in einen deutschen und einen polnischen Teil zerschnitt. Das Görlitz am Westufer der Neiße verwandelte sich zu einer Stadt der Flüchtlinge und Vertriebenen. Zehntausende Menschen aus dem Inneren Schlesiens zogen durch Görlitz, kampierten auf den Wiesen an der Neiße, fanden notdürftige Aufnahme in Durchgangslagern. Am 1. Juni 1945 riegelten polnische Militäreinheiten in Görlitz den Flussübergang ab. Deutsche durften die Neiße nicht mehr in Richtung Osten überqueren.

Am 21. Juni 1945 folgte die Ausweisung der meisten Ost-Görlitzer. Etwa 6.000 Menschen wurden über den Fluss getrieben, unter ihnen der elfjährige Wolfgang Rösler. Für ihn bedeutete die Vertreibung das abrupte Ende seiner Kindheit: »Von diesem Moment

7 Hannelore Lauerwald, In fremdem Land. Kriegsgefangene im Stalag VIII A. Görlitz 1939–1945. Tatsachen, Briefe, Dokumente, Görlitz 1997; Dies., Primum vivere – zuerst Leben. Wie Gefangene das Stalag VIII A Görlitz erlebten, Bautzen 2008; Niels Seidel, Die KZ-Außenlager Görlitz und Rennersdorf: ein Beitrag zur Aufklärung der Geschehnisse im Konzentrationslager Groß-Rosen, Dresden 2008; Roman Zgłobicki, Liczebność i struktura narodowosciowa jeńców wojennych stalagu VIII A w Zgorzelcu [Zahl und Nationalität der Kriegsgefangenen im Stalag VIII A in Görlitz], in: Rocznik Jeleniogórski 17 (1979), S. 79–100; Ders., Obozy i cmentarze wojenne w Zgorzelcu [Kriegsgefangenenlager und Militärfriedhöfe in Görlitz], Zgorzelec/Jelenia Góra 1995.

galt für mich nur noch, mit den Eltern zusammen das Überleben abzusichern. Ährenlesen, Kartoffeln stoppeln, Eicheln sammeln, in den umliegenden Dörfern um Brot und Kartoffeln betteln. Wir wurden praktisch zu Dieben, aber was blieb uns anderes übrig!«[8] In den Vierteln auf der westlichen Uferseite schwoll die Zahl der hungernden, verzweifelten Menschen auf weit über 100.000 an, Tausende starben an Krankheit und Unterernährung.

1946 und 1947 kamen noch einmal 15.000 bis 20.000 Vertriebene nach Görlitz. Brigitte Pohl, die ihre Kindheit im Isergebirge verbracht hatte, gehörte mit ihrer Mutter und zwei Schwestern zu ihnen. Wie einige Tausende Menschen blieben sie dauerhaft in der Stadt. Man nimmt an, dass Ende der 1940er Jahre rund 40 Prozent der Einwohner Flüchtlinge und Vertriebene waren.[9]

Die Oststadt wird polnisch

Auch auf der polnischen Seite des Neißeufers bestimmten Flucht, Vertreibung und Ansiedlung für viele Jahre das städtische Leben. Die ersten polnischen Bewohner von Zgorzelec waren ehemalige Insassen des Kriegsgefangenenlagers, rückkehrende Zwangsarbeiter und demobilisierte Angehörige der Zweiten Polnischen Armee, die im Frühjahr 1945 zusammen mit der Roten Armee in der Lausitz gekämpft hatte.

Irena Serafin, in Ostpolen aufgewachsen und während des Krieges als Zwangsarbeiterin nach Mitteldeutschland verschleppt, kam im November 1945 nach Zgorzelec. Sie schilderte die Anfangszeit in der zunächst nur dünn besiedelten Stadt. »Als wir hier ankamen, war es hier schrecklich leer, still, kaum Menschen da. Damals waren vielleicht so 3.600 Menschen in Zgorzelec. Die Häuser standen leer, die Deutschen waren weiter nach Deutschland gezogen und hatten alles zurückgelassen. Überall sah man geschlossene Fenster, nirgends Licht, das war unheimlich. […] Man konnte irgendwo einziehen und das Leben neu beginnen.«[10] Wie sie stammte Ende der vierziger Jahre fast jeder zweite Bewohner von Zgorzelec aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten,

8 Wolfgang Rösler im Interview mit der Autorin, 23. 3. 2010.

9 Markus Lammert legte mit seiner Magisterarbeit erstmals eine umfassende quellengestützte Forschungsarbeit zur Ankunft und Integration der Vertriebenen in Görlitz vor: Markus Lammert, Stadt der Vertriebenen? Flüchtlinge und Vertriebene in Görlitz in der frühen Nachkriegszeit, unveröffentlichte Magisterarbeit, Leipzig 2008. Siehe auch den Beitrag von Markus Lammert, Die Stadt der Vertriebenen. Görlitz in der frühen Nachkriegszeit, in: Pietsch, Heimat (wie Anm. 3), S. 31–46.

10 Irena Serafin im Interview mit Katarzyna Zinnow, 15. 7. 2009.



Abb. 3: Irena Serafin, geb. Biernacka, wurde 1944 zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt. Foto: Irena Serafin.

die von der Sowjetunion annektiert worden waren. Im Januar 1947 lebten etwa 4.300 Polen in der Grenzstadt.[11]

11 Katarzyna Stokłosa, Görlitz-Ost wird Zgorzelec. Ankunft und Integration der polnischen Ansiedler, in: Pietsch, Heimat (wie Anm. 3), S. 69–77; Elżbieta Opiłowska, Erinnerungen an den Anfang. Die Ansiedlung der Polen in Zgorzelec in den Memoiren und Erinnerungen der Bürger, in: ebd., S. 78–87. Siehe auch: Dagmara Jajeśniak-Quast/Katarzyna Stokłosa, Geteilte Städte an Oder und Neiße. Frankfurt (Oder) – Słubice, Guben – Gubin und Görlitz – Zgorzelec 1945–1995, Berlin 2000; Elżbieta Opiłowska/Stella Pfeifer, Görlitz-Zgorzelec. Zwei Seiten einer Stadt. Dwie Strony miasta, Dresden 2005; Elżbieta Opiłowska, Kontinuitäten und Brüche deutsch-polnischer Erinnerungskulturen. Görlitz/Zgorzelec 1945–2006, Dresden 2009; Zbyszek Dobrzyński, Od początku na nowym [Anfang im Neuen], Zgorzelec 2001; Jan Bohdan Gliński, Mój Zgorzelec [Mein Zgorzelec], unveröffentlichtes Manuskript, Wrocław 1985, teilweise publiziert in: Zdrowie i Środowisko. Prace Karkonoskiego Towarzystwa Naukowego, in: Jelenia Góra 57 (1989), S. 11–82.

Griechen in Zgorzelec

Ende 1949 setzte eine neue Migrationswelle ein. Polen ließ damals auf Geheiß der Sowjetunion einige Tausend Flüchtlinge aus dem Griechischen Bürgerkrieg ins Land – meist kommunistische Partisanen, Angehörige der mazedonischen Minderheit und viele Kinder, die von ihren Eltern getrennt worden waren. Zgorzelec wurde zum Zentrum des griechischen Exils in Polen. Rund 9.000 Menschen fanden hier für einige Jahre Unterkunft; 1950 betrug ihr Anteil an der Bevölkerung mehr als die Hälfte. Über die gesamte Stadt verteilten sich die Heime für Kinder.

Die meisten Emigranten kehrten in den siebziger und achtziger Jahren in ihre Heimat zurück. Heute zählen in Zgorzelec noch etwa 50 Familien zu ihren Nachkommen.[12] Nikos Rusketos vertritt die Interessen der griechischen Minderheit im Stadtrat von Zgorzelec. In seinem Interview schilderte er die elterliche Sehnsucht nach Griechenland, die ihn durch Kindheit und Jugend begleitete. Während sie in ihre Heimat zurückgingen, entschied er sich für ein Leben in Zgorzelec.

Arbeit in der Kohle, Wohnen im Neubau

Für die Entwicklung von Görlitz und Zgorzelec in den fünfziger und sechziger Jahren war das wirtschaftliche Potenzial der Region entscheidend. Mehr und mehr Menschen zogen hierher, um in den expandierenden Braunkohletagebauen und den 1958 neu erbauten Kraftwerken Turów und Hagenwerder zu arbeiten. Mit dem Aufschwung der Braunkohleindustrie und Energiewirtschaft begann eine neue Etappe in der Geschichte beider Städte. Der Preis war die Devastierung von Ortschaften in der Region und die Umsiedlung ihrer Bewohner. Die Einwohnerzahl von Zgorzelec verdoppelte sich bis 1970 auf über 28.000, in Görlitz wuchs die Einwohnerzahl auf mehr als 87.000.[13] Neubausiedlungen entstanden auf beiden Seiten der Neiße, um die Menschen mit Wohnungen zu versorgen.

Für viele Menschen boten die wachsenden Industrien auf beiden Seiten der Neiße eine Lebensperspektive. Der Ingenieur Lothar Walli verbrachte fast sein ganzes Arbeitsleben im Tagebau Berzdorf. Für ihn bedeutete der Kohleabbau zugleich Existenzgrundlage und Raubbau; einerseits ernährte er Tausende Familien, andererseits zerstörte er die Natur. Die DDR und die Volksrepublik Polen gaben den Menschen eine Bleibe, sie

12 Stefan Troebst, Silesia balcanica. Die Ankunft von Griechen, Makedoniern und Bosnien-Polen in Niederschlesien 1946 bis 1950, in: Pietsch, Heimat (wie Anm. 3), S. 88–99.

13 Heike Zettwitz, Geteilte Stadt – getrennte Entwicklung. Ein Überblick zur Bevölkerungsstatistik von Görlitz-Zgorzelec 1949 bis 1990, in: Pietsch, Heimat (wie Anm. 3), S. 119–127, hier S. 121 und 126.

entwickelten Bindungen an die Region, an Görlitz und Zgorzelec, aber um den Preis der politischen Freiheit und der wirtschaftlichen Selbstständigkeit.[14]

Flucht in den Westen

Die SED-Diktatur und die erzwungene Umgestaltung der Gesellschaft in der DDR trieben viele Menschen aus dem Land. Besonders vor dem 17. Juni 1953 und Anfang der sechziger Jahre flüchteten auch Tausende Görlitzer in den Westen.[15] Politische Verfolgung, Enteignung und Diskriminierung trafen besonders das Bürgertum.

Andreas Teichert war zehn Jahre alt, als seine Eltern mit ihm über Westberlin die DDR verließen. Der Betrieb des Vaters war gerade zur Hälfte verstaatlicht worden, der regimekritische Unternehmer sah keine Zukunft für seine Kinder in diesem Land. »Und in dem Bekanntenkreis meiner Eltern,« erinnerte sich Andreas Teichert, »waren es jeden Monat ein oder zwei oder drei, von denen es hieß: ›Die sind in den Westen gemacht!‹ oder ›Die sind abgehauen!‹«[16] Das Besondere an Teicherts Lebensweg ist, dass er nach 1989 zurück nach Görlitz kam und hier einen Neustart versuchte mit dem, was der Staat vom einstigen Familienbetrieb übrig gelassen hatte.

Abwanderung aus schrumpfenden Städten

Nach 1989 verursachten die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse und die Überwindung der Grenze nach dem Beitritt Polens zur EU erneut tiefgreifende Umschichtungen in der Bevölkerung, die vor allem in der massiven Abwanderung der Menschen deutlich wird. Zgorzelec hat seit Anfang der neunziger Jahre 4.000, Görlitz fast 17.000 Einwohner verloren.[17] Die Doppelstadt muss nach neuen Wegen in der Stadtentwicklung suchen, um jungen Leuten eine Perspektive zu bieten und ihren Fortgang zu verhindern.

Der 1976 in Zgorzelec geborene Marcin Kubiak spricht in seinem Interview stellvertretend für seine Generation. Er verließ seine Heimatstadt zum Studium und fand in der Großstadt Wrocław Frau und Arbeit. Nach Zgorzelec kommt er immer wieder gern zu Besuch. »Ich werde mich immer als einen Menschen aus Zgorzelec ansehen. In

14 Dorota Wilczynska, Ins Land, wo Kohle fließt. Die Ansiedlung von Arbeitskräften für Braunkohletagebau und Kraftwerk Turów, in: Pietsch, Heimat (wie Anm. 3), S. 103–109; Joachim Neumann, Standortfaktor Kohle. Die Bedeutung des Berzdorfer Braunkohlebergbaus und der Energieerzeugung für die regionale Bevölkerungsentwicklung, in: ebd., S. 110–118.

15 Heidi Roth, Der 17. Juni 1953 in Sachsen, Köln/Weimar/Wien 2002.

16 Andreas Teichert im Interview mit der Autorin, 22. 6. 2010.

17 Heike Zettwitz, Geteilte Stadt (wie Anm. 13), S. 121 und 126.



Abb. 4: Viele Wohnungen in Görlitz stehen leer. Abriss in der Plattenbausiedlung Königshufen, 2004. Foto: Fotosammlung H.B.

allen anderen Städten wohnte beziehungsweise wohne ich vorläufig. Es ist schwer zu sagen, in welcher ich sesshaft werde.«[18] Über das Verhältnis von Deutschen und Polen in seiner Heimatstadt meint er: «Für mich sind Görlitz und Zgorzelec eine Stadt, eine Europastadt. Ich teilte diese Stadt nie in zwei Teile, den deutschen und den polnischen. […] Wenn man in so einem Ort lebt, dann verwischen sich die kulturellen und nationalen Unterschiede.«[19]

Perspektiven in der Europastadt

Trotz Abwanderung und geringen Wirtschaftswachstums besitzt die Europastadt Attraktivität. Die Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europas hat das einzigartige gemeinsame kulturelle Erbe von Görlitz und Zgorzelec überregional bekannt gemacht. Besonders die in den vergangenen 20 Jahren wiedererwachte Schönheit der Görlitzer Alt- und Innenstadt zieht Menschen an. Görlitz ist heute einer der beliebtesten Alterssitze in den östlichen Bundesländern. Hier lebt der Ruf eines ›Pensionopolis‹, den Görlitz im 19. Jahrhundert innehatte, wieder auf.

Brigitte Otterpohl zog mit ihrem Mann vor einigen Jahren vom Schwarzwald in die Neißestadt. Über deren Zukunftsaussichten sagt sie: »Was ich mir für Görlitz wünsche? Erstens, dass es immer noch schöner wird. Zweitens, dass es mehr Arbeitsplätze für junge Leute gibt, damit junge Leute hier in ihrer Heimat bleiben können. Drittens, dass möglichst viele Leute noch hierher ziehen und es bevölkern.«[20]

18 Marcin Kubiak im Interview mit der Autorin, 15. 11. 2010.
19 ebd.
20 Brigitte Otterpohl im Interview mit der Autorin, 22. 10. 2010.



Abb. 5: Filmporträts der Zeitzeugen und Fotoprojektion. Foto: René Pech, SMG.

Die Ausstellung

Die im Mai 2011 eröffnete multimediale Ausstellung »Lebenswege ins Ungewisse. Migration in Görlitz-Zgorzelec von 1933 bis heute« erzählte die Geschichte von Görlitz-Zgorzelec anhand der Lebensberichte der zehn Protagonisten. Ihre Biografien wurden in das Zentrum der Schau gestellt.

Der Besucher erlebte die Erzähler in einer filmischen Inszenierung. Der gesamte Ausstellungsraum war von zehn Stelen mit Monitoren eingenommen, auf denen die Zeitzeugen als ›sprechende Porträts‹ zu sehen waren. Mit ihren Berichten korrespondierte eine eindrucksvolle Fotoprojektion an der Wand des Saales.

Neben dieser audiovisuellen Inszenierung wurden dem Besucher Bild- und Textinformationen zu zehn Abschnitten der Geschichte von Görlitz-Zgorzelec von 1933 bis heute geboten. Die dargestellten Ereignisse und Entwicklungen in der Stadtgeschichte umrissen die Beweggründe der Menschen, hierher zu kommen oder von hier wegzugehen. Den Tafeln waren zehn Vitrinen zugeordnet, in denen ein persönliches Erinnerungsstück der Protagonisten und ihre Kurzbiografie gezeigt wurden.

Der Weg durch das Museumsgebäude bis zum Ausstellungsraum führte den Besu-



Abb. 6: Dokumentation zur Stadtgeschichte und persönliche Erinnerungsstücke. Foto: René Pech, SMG.

cher in die Thematik ein. Sieben Vitrinen entlang des Ganges fungierten als Wegweiser und zeigten Objekte, die das Kommen und Gehen der Menschen in der Stadtlandschaft bezeugten. Die Ausstellung wurde zu einem geschichtlichen Panorama der Doppelstadt, wo der Besucher eine emotional und intellektuell sehr eindrückliche Begegnung mit den Zeitzeugen erfuhr und zugleich ein Angebot an sachlicher Information wahrnehmen konnte. Alle Filme und Texte waren in deutscher und polnischer Sprache verfasst.

Inszenierung der Zeitzeugenaussagen

In der konzeptionellen Frage, wie die Zeitzeugenberichte dargeboten werden, folgte das Schlesische Museum einer Idee der Ausstellungsgestalter jangled nerves GmbH Stuttgart. Gemeinsam mit ihrem Filmteam sind im November und Dezember 2010 die Filmaufnahmen mit den zehn Protagonisten der Ausstellung durchgeführt worden. In Einzelinterviews vor Filmkameras sind mehr als 20 Stunden Filmmaterial entstanden, aus dem schließlich eine 40-minütige Präsentation hergestellt wurde.

Die Idee war, aus den einzelnen Lebensberichten der Zeitzeugen eine scheinbare Gesprächssituation zu konstruieren – als ob zehn Personen verschiedener Generatio-

nen und Herkunft auf dem Görlitzer Untermarkt zusammenträfen und sich über ihre Lebenswege unterhielten. Ausgewählte Passagen aus den Erzählungen wurden nach einer inhaltlichen und zeitlichen Choreografie zu einem filmischen Dialog zusammengefügt. Der Besucher war eingeladen, sich in den Kreis der von den Monitoren sprechenden Erzähler zu begeben und an dem Gespräch als Zuhörer teilzunehmen.

Um eine Gesprächssituation nachzugestalten, wurden die zehn Monitorstelen in variierendem Rhythmus im Ausstellungssaal platziert, sodass kleinere ›Gesprächsgruppen‹ entstanden. Eine vernetzte Stahlkonstruktion unter der hohen Gewölbedecke fixierte die Stelen, nahm die Kabelkanäle für die Strom- und Datenleitung auf und symbolisierte nicht zuletzt die lebensgeschichtliche und kommunikative Verknüpfung der Sprecher. Jeder Protagonist wurde über drei Monitore dargestellt, die im Winkel von 120 Grad und entsprechend seiner Körpergröße an der Stele befestigt waren und somit eine dreidimensionale Präsenz der Personen herstellten. Sie zeigten die Personen in synchron laufenden Filmen aus drei Perspektiven.

Die Monitore, auf denen hauptsächlich die Frontalansicht der Protagonisten zu sehen war, wurden in den kleineren ›Gesprächsgruppen‹ zueinander ausgerichtet. Während ein Zeitzeuge als Sprecher gezeigt wurde, liefen an den anderen Stelen die Filme von den zuhörenden Gesprächspartnern weiter. Nahm ein Sprecher einer anderen Gruppe den Gesprächsfaden auf, so wechselte auch die Darstellung der Gesichter auf einen anderen Monitor an der Stele. Jede von ihnen war mit einem Lautsprecher versehen, über den der jeweilige Erzählabschnitt des Protagonisten zu hören war.

Diese gesamte medientechnische Inszenierung schuf für den Besucher den Eindruck, sich inmitten einer Erzählrunde der Zeitzeugen zu befinden. Die Inszenierung war durch die Besucher nicht steuerbar, sondern lief in einer Endlosschleife. Die Zeitzeugenaussagen standen also nicht per Knopfdruck oder Klick zur Verfügung, sondern behielten in dieser Präsentationsform gegenüber dem Besucher ihre Autonomie.

Eine großflächige Projektion von Fotos an einer Wand des Ausstellungssaales vermittelte dem Besucher zusätzliche visuelle Informationen und Eindrücke zu den Erzählungen. Hier waren private Fotos der Protagonisten sowie historische oder aktuelle Aufnahmen von Görlitz und Zgorzelec zu sehen. Jedoch dienten diese Bilder nicht einfach zur Illustrierung der Erzählungen, sondern erzeugten durch die Motivwahl und Sequenzverschiebungen neue inhaltliche Zusammenhänge und Spannung.

Zeitzeugen und Ausstellungsmacher

Die Verwirklichung der Idee, aus den gefilmten Einzeldarstellungen der Protagonisten am Schneidetisch einen Dialog zu konstruieren, war von großer Tragweite für das Verhältnis zwischen dem Ausstellungskurator und den Zeitzeugen. Für die Ausstellungsmacher bedeutete es, sich bewusst für die inhaltliche und mediale Bearbeitung der Erzählungen zu entscheiden und diese Eingriffe gegenüber den Zeitzeugen und schließlich in der Öffentlichkeit zu verantworten.[21]

Diese Feststellung scheint banal zu sein. Doch ist die Klarheit über die Rolle des Ausstellungskurators insbesondere dann wichtig, wenn die Zeitzeugenaussagen zu einem historischen Thema in Beziehung gesetzt werden. Die illustrierende Kraft der Schilderungen ermöglicht es dem Besucher, konkretere, lebensnahe Vorstellungen von der Vergangenheit zu entwickeln. Hinter diesem dominierenden Wirkungszusammenhang bleibt die Vermittlungsinstanz des Ausstellungsmachers unsichtbar, dennoch ist sie entscheidend: die subjektive Konstruktion von Erlebtem durch den Zeitzeugen wird für den Ausstellungsmacher zu einem Stoff, aus dem er wiederum eine Darstellung der Geschichte konstruiert. Dieser Prozess erfordert von ihm gleichermaßen Wissenschaftlichkeit und größten Respekt gegenüber den Zeitzeugen.

Die Interviews waren von Fragen nach den Erfahrungen vom Weggehen und Ankommen geleitet. Doch reduzierten sich die Gespräche nicht darauf, sondern dehnten sich auf die gesamte Biografie der Menschen aus, um die Bedeutung dieser Erlebnisse für ihr Leben erfassen zu können. Nicht das Sammeln historischer Daten war das Ziel der Interviews, sondern das Festhalten biografischer Selbstdarstellungen, in denen sich die historischen Ereignisse widerspiegeln. Dieser Ansatz war zugleich eine wesentliche Vertrauensgrundlage in der Zusammenarbeit mit den Zeitzeugen. Sie werden als Experten ihres Lebens in diese Arbeit einbezogen und respektiert.[22]

Um über alle Schritte des Projektes hinweg dieses Vertrauen zu erhalten und den Zeitzeugen eine aktive Mitwirkung zu ermöglichen, ist es notwendig, ihnen die Ziele und Arbeitsphasen des Vorhabens transparent zu machen. Es müssen gemeinsame

21 Anregungen zu diesen Ausführungen erhielt die Autorin vor allem durch: Wanja W. Ronge, Und dann mussten wir raus. I wtedy nas wywieźli. Wanderungen durch das Gedächtnis. Von Vertreibungen der Polen und Deutschen 1939–1945, Berlin 2000; Jörg Skriebeleit, Das Verschwinden der Zeitzeugen. Metapher eines Übergangs, Beitrag zur Tagung »Zeitzeugen im Museum«, 12.–14. 10. 2011 im Schlesischen Museum zu Görlitz, in: Heinke M. Kalinke (Hg.), Zeitzeugenberichte zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa im 20. Jahrhundert, Neue Forschungen, Oldenburg, Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 2011/2012, http://www.bkge.de/52803.html, Abruf v. 10. 9. 2012.

22 Vgl. Ronge, Und dann (wie Anm. 21), S. 15.

Arbeitsschritte eingeplant werden, in denen die Zeitzeugen ihre Erzählungen korrigieren und deren Veröffentlichung autorisieren können.

Neben dieser Grundvoraussetzung wird oft die Fähigkeit des Interviewers zur Empathie als Faktor des Vertrauens und der Offenheit in den meist langen und intimen Gesprächen gewertet. Doch wichtiger als sein Anspruch des Mitempfindens ist seine Aufmerksamkeit, Achtung und vor allem sein Mitdenken, wenn ein Zeitzeuge seine Lebensgeschichte offenbart. Intensives Mitdenken ist erforderlich, um im Gespräch den vorweg entwickelten Fragenkanon durch detailliertere Fragen weiterzuentwickeln, nach der Bedeutung des Erlebten zu forschen und die Geschehnisse möglichst bildhaft und konkret zu kommunizieren, dabei immer mit historischen Kenntnissen abzugleichen und das Ziel der Ausstellung vor Augen zu haben.

Bei den Filmaufnahmen zeigte sich der Erfolg der Vorgespräche und ihre Bedeutung für das Ausstellungsprojekt: Es war gelungen, zehn Protagonisten für das Vorhaben zu gewinnen und aus ihren Erzählungen einen Fragenkatalog für die Dreharbeiten zu entwickeln. Schon hier wurde die inhaltliche Aussage der späteren Zeitzeugeninszenierung in der Ausstellung beeinflusst. Die ersten Kontakte und Gespräche hatten bei den Zeitzeugen einen Erinnerungs- und Reflexionsprozess angestoßen, der eine wesentliche gedankliche und sprachliche Basis für die Interviews vor Filmkameras und Mikrofonen herstellte.

Mit den Filmaufnahmen begaben sich die Protagonisten und Ausstellungsmacher in eine neue Stufe des gemeinsamen Arbeitsprozesses. Hier war nicht allein die interessante Lebensgeschichte eines Zeitzeugen wichtig, sondern es wurden neue Kriterien für seine Mitwirkung maßgeblich: sein erzählerisches Talent, der Grad seiner Reflexion über das eigene Leben, sein Ausdrucksvermögen. Die Zeitzeugen wurden zu Darstellern und der Ausstellungskurator zum Regisseur. Während die Aufnahmen für die Ausstellungsmacher intellektuell, dramaturgisch und technisch sehr anspruchsvoll waren, bedeuteten sie für die Protagonisten eine große intellektuell-sprachliche, emotionale und nicht zuletzt auch physische Anstrengung.

Die Dreharbeiten fanden unter Studiobedingungen statt. So bieten die Filme keine Eindrücke vom Lebensumfeld der Zeitzeugen, sondern konzentrieren sich auf die Porträts, die möglichst eindringlich und ausdrucksstark wirken sollten. Die Protagonisten wurden während der Interviews mit drei Kameras aus verschiedenen Perspektiven gefilmt, die schließlich in der Ausstellung auf den drei zusammengehörenden Monitoren einer Stele gezeigt wurden. Der Fragesteller führte den Zeitzeugen während der Aufnahmen in seiner Erzählung, wurde aber nicht gefilmt. Sein Gesprächsanteil musste inhaltlich und technisch eliminierbar bleiben.

Aus dem Filmmaterial ist durch die Ausstellungsmacher ein neues erzählerisches



Abb. 7: Die 85-jährige Irena Serafin aus Zgorzelec bei den Dreharbeiten. Foto: SMG.

Medium, der Dialog zwischen den Protagonisten, hergestellt worden. Während die Ausstellungskuratorin zunächst anhand der Interviewtranskriptionen ein Gespräch konstruierte, wählte die Kamerafrau und Cutterin nicht allein nach thematischen, sondern auch nach filmtechnischen und -ästhetischen Gesichtspunkten die Filmsequenzen aus. Alle Aspekte mussten in mehreren Überarbeitungen zusammengeführt werden.

Der Gesprächsfaden wurde chronothematisch angelegt. So dreht sich das Gespräch zum Beispiel um die Gründe des Weggehens, dann um die konkreten Bedingungen bei der Flucht, die Erfahrungen bei der Ankunft in der Fremde oder die Erzähler schildern ihre Erinnerungen an die Vergangenheit und die Erlebnisse bei der Rückkehr an die einst verlassenen Orte. Zugleich wird eine gewisse Chronologie der geschilderten Ereignisse aufgebaut, die aber an manchen Stellen auch gezielt und mit verstörender Wirkung durchbrochen wird, etwa wenn auf die Schilderung der Flucht der jüdischen Familie 1933 die Beschreibung der Flucht aus der DDR 1960 folgt. Die Ausstellungsmacher zielten damit nicht auf eine Gleichsetzung der historischen Verhältnisse, richteten aber durchaus einen Fokus auf ähnliche Erfahrungen der Menschen in unterschiedlichen Systemen.

Zeitzeugen und Besucher

Während der Ausstellungsvorbereitungen gab es viele Zweifel, ob die Ausstellung mit ihrer zentralen Inszenierung für das Publikum verständlich sein würde. Vielfach wurde diskutiert, wie sich die Besucher angesichts der mehrfachen Informationsangebote und Eindrücke in der Ausstellung orientieren könnten. Im Mittelpunkt aller Entscheidungsprozesse stand immer die Frage, wie es gelingen würde, die verschiedenen historischen

Bedingungen, die das Leben der Menschen zwischen 1933 und 2011 bestimmt haben, zu verdeutlichen. Doch bestanden zugleich überzeugende Gründe, die zehn Schicksale in der Ausstellung miteinander in Beziehung zu setzen: In den Biografien der Protagonisten spiegelt sich die Geschichte von Görlitz-Zgorzelec. Sie alle schildern die Erfahrungen vom Verlassen eines Heimatortes und der Ankunft in der Fremde – ob erzwungen, da sich die Menschen den Lebensbedingungen ihrer Zeit beugen mussten, oder freiwillig, da ihnen andere Lebensumstände die Freiheit von Entscheidungen gewährten. Es waren immer Lebenswege ins Ungewisse.

Der inszenierte Dialog könnte tatsächlich stattgefunden haben oder jederzeit stattfinden, ja er ist geradezu die Vision der Ausstellungsmacher und die Botschaft ihres Werkes: In der Ausstellung werden die Menschen zusammengeführt, sie überwindet Grenzen, die Distanz der Generationen und der Fremdheit, um ihr Gespräch über die Geschichte zu initiieren – das ist eine Chance der Begegnung und des Perspektivenwechsels in der deutsch-polnischen Grenz- und Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec.

Das Konzept war erfolgreich, wie zahlreiche Kommentare der Besucher zeigten. Die Inszenierung wirkte sehr lebendig und authentisch. Viele äußerten den Eindruck, den Erzählern direkt gegenüber zu stehen. So erreichten die Zeitzeugenaussagen eine starke emotionale Wirkung, vermittelten nicht nur Informationen, sondern weckten bei den Zuhörenden Gedanken über das eigene Leben. Mit ihrer Selbstreflexion begaben sich die Besucher in einen stillen Dialog mit den Protagonisten, der in seiner intellektuellen und emotionalen Dimension weit vertiefbar war.

Eine Auswahl von Eintragungen in das Besucherbuch bescheinigt dies: »Eine exzellent gemachte Ausstellung, die tiefe Einblicke und Verstehen ermöglicht!«, »Eine gelungene Sache, so unterschiedliche Blickwinkel so ganz authentisch zusammenzubringen und für Besucher erlebbar zu machen und sich mitten unter den Erzählenden wiederzufinden.«, »Danke für die spannende Konzeption und speziell an alle Zeitzeugen, die bereit waren zu erzählen!«, »[…] Eine eindrucksvolle, so unmittelbar wirkende Dokumentation. Ich konnte mich kaum davon lösen.« Ein polnischer Gast schrieb: »Es ist sehr gut, dass es so eine Ausstellung gibt, sowohl für Polen als auch für Deutsche. Dank dieser Ausstellung lernen wir die Lebenswege von Menschen kennen, die sich hier beiderseits der Lausitzer Neiße angesiedelt haben.«

Die Darstellung von Zeitzeugenberichten in einem konstruierten Gespräch hatte nicht nur eine starke emotionale Wirkung, sondern beeinflusste auch ihre inhaltliche Aussage in besonderer Weise. Die Montage von Erzählpassagen wechselnder Sprecher durchbrach übliche Geschichtsbilder und Erwartungen der Besucher. Sie erlebten keine abgerundete Darbietung ›typischer‹ Schicksale von jüdischen Opfern, deutscher Vertriebener oder polnischer Zwangsarbeiter. Hatte einer der Protagonisten mit seiner

Schilderung begonnen, so entstanden mit den ›Antworten‹ weiterer Zeitzeugen Gegenüberstellungen oder Parallelen zu den Erlebnissen anderer Menschen zu anderen Zeiten – ein Querschnitt menschlicher Erfahrungen in acht Jahrzehnten. Die Besucher waren nicht nur mit einem ungewöhnlichen Vergleich der Schicksale konfrontiert, sondern nahmen die historischen Bedingungen auch aus einer neuen Perspektive wahr.

Die Gesprächsform gliederte die biografischen Erzählungen der Zeitzeugen in miteinander verschränkte Abschnitte. Jedoch blieben diese Fragmente nicht vereinzelt, sondern erhielten in dem Kommunikationszusammenhang einen neuen Kontext. Die Bedeutung der einzelnen Erzählabschnitte bestand darin, einen Beitrag zu dem Gesamtbild zu geben, das durch die Inszenierung von den Lebenswegen der Zeitzeugen in Görlitz-Zgorzelec entstand. Biografische Darstellungen wurden hier nicht zur Illustrierung historischer Fakten genutzt. Der Besucher erlebte diesen Unterschied auch durch die räumliche Trennung der medialen Inszenierung von dem dokumentarischen Ausstellungsbereich zur Geschichte der Doppelstadt. Für die Zeitzeugen bot diese Darstellungsform sicher eine gute Grundlage, um sich mit dem Ergebnis der weitgehend fremdbestimmten Bearbeitung ihrer Erinnerungsberichte einverstanden erklären zu können.

Ausstellungen als gemeinsamer kultureller Prozess

Die vorangegangenen Ausführungen haben die Gespräche und Dreharbeiten als einen gemeinsamen Arbeitsprozess der Ausstellungsmacher und der Zeitzeugen beschrieben. Dies ist mit dem hohen Anspruch verbunden, in dieser Arbeit nicht allein die Ausstellung und die dazugehörige Publikation als Aufgabe anzusehen, sondern auch die Beziehung zu den Zeitzeugen und zu vielen anderen Menschen zu gestalten, die mit Rat, Informationen und Kontaktvermittlung das Projekt engagiert unterstützt haben. Nur indem viele Menschen für dieses Vorhaben gewonnen wurden, konnte es gelingen. Ebenso haben Leihgeber, Fotografen, Museen und Archive dazu beigetragen.

So ist keine Ausstellung über die Menschen entstanden, sondern mit ihnen. Dass dieser gemeinsame Arbeitsprozess erfolgreich verlaufen war, zeigte sich in dem Fortbestehen der Kontakte nach der Ausstellungseröffnung. Die beteiligten Zeitzeugen führten ihre Gäste ins Museum und schrieben Leserbriefe an die Lokalzeitung, um die Ausstellung weiter bekannt zu machen. Sie traten auf Veranstaltungen im Begleitprogramm der Ausstellung auf. Am wichtigsten aber ist, dass von diesem Projekt Impulse ausgegangen sind, die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte fortzuführen. Für viele sind die Ausstellung und der Begleitband zu Dokumentationen ihres Lebens geworden.

Lebenswege ins Ungewisse

Die Arbeit an Ausstellung und Buch war eine Wegstrecke für alle Beteiligten, auf der sie näher an Görlitz-Zgorzelec herangerückt sind. Das Projekt widmete sich einem Thema, das im Leben der Zeitzeugen aber auch der hiesigen Ausstellungsmacher eine zentrale Rolle spielt. Ihnen gemeinsam ist die Erfahrung, den Heimatort verlassen und an einem anderen Ort neu beginnen zu müssen. In diesem Sinne ist jeder Migrant – jedoch aus unterschiedlichsten Gründen. Görlitz-Zgorzelec ist eine wichtige Station auf diesem Lebensweg.

Kommen und Gehen der Menschen waren in Zeiten von Diktaturen durch äußeren Zwang beherrscht. Heute ist die individuelle Entscheidungsfreiheit über den Lebensweg groß geworden, wenngleich Chancen zur Existenzsicherung für viele die ausschlaggebenden Richtungsweiser sind. Der Heimatort kann keine sichere berufliche Perspektive bieten, gleichzeitig stehen die Wege für die Suche nach einem neuen Lebensort offen. Die Biografien vor allem junger Menschen sind von Mobilität geprägt. Sie verlassen die Stadt ihrer Kindheit und Jugend, um sich an fremden Orten ein neues Leben aufzubauen. Weggehen und Ankommen haben eine neue Bedeutung erhalten.

Deshalb – und nicht nur, wenn es um eine Minderheit nichtdeutscher Herkunft in der Bundesrepublik geht – ist Migration für jeden ein Thema von großer Aktualität. Von entscheidender Bedeutung sind dabei einerseits das Zurückgelassene, andererseits aber das Neugewonnene. Es ist ausschlaggebend dafür, ob an dem neuen, fremden Ort ein Zuhause oder gar eine neue Heimat erwachsen kann. Das Projekt bot den Mitwirkenden die Möglichkeit, in der Beschäftigung mit der Geschichte der Doppelstadt und ihrer Menschen intellektuelle, soziale und emotionale Verknüpfungen zum eigenen Leben aufzubauen.

Die Botschaft, die Ausstellung und Buch vermitteln möchten, könnte die Lebenserfahrung der 86-jährigen Frau Serafin aus Zgorzelec sein: »Die Sehnsucht nach der Heimat kann sehr groß sein, aber wenn sich eine Bindung an den Ort entwickelt, an dem man gerade lebt, so ist das auch ein Glück.«[23]

Görlitz Martina Pietsch

23 Frau Serafin im Filminterview, 15. 11. 2010.